

tion“ ohne Insiderwissen (S. 122–125). Dinon wird die Möglichkeit eines Besuchs am Achaimenidenhof eingeräumt, doch auch er habe zuverlässige Informationen mit Fiktion vermischt. Der historische Wert von Herakleides' Werk wird als gering eingestuft. Madreiter wendet sich gegen die These, er stehe für ein neues Konzept innerhalb des *Persika*-Genres. Sein und Dinons vermeintlich „neues Persienbild“ sei eine Variation traditioneller Elemente.

Den Abschluss bildet ein Ausblick auf Perserbilder des 4. Jh.s v. Chr. (S. 171–191), die imaginierte Ängste belegt und der Korrektur des griechischen Eigenbilds gedient hätten, ohne Ausdruck der Realität zu sein. Dies wird mit Hinweisen auf kulturelle Anleihen aus Persien belegt. Die These, das Perserreich sei als Bedrohung nicht mehr politisch instrumentalisiert worden, ist allerdings diskutabel, ebenso wie die Folgerung, die literarischen Perserbilder seien gebildeten Lesern absurd erschienen und hätten ideologisch ihr Ziel verfehlt. Der als Beleg genannte – wesentlich spätere – Plutarch zeigt eher, dass sich die *Topoi* bis zu seiner Zeit erhielten. Zudem spricht der Rückgriff der primären Alexanderhistoriographen auf „altbewährte“ Persienbilder dafür, dass sie in gewissen Situationen sehr wohl als ideologisch nutzbringend betrachtet wurden, wie auch ihre Langlebigkeit signalisiert: Römische Autoren orientierten sich für Darstellungen der Parther daran. Ein kleiner terminologischer Kritikpunkt wäre die Verwendung von „exotisch“ angesichts der Exotismusdebatte. Insgesamt handelt es sich jedoch um eine höchst differenzierte, fundierte und reflektierte Studie auf aktuellstem Forschungsstand, bei der nicht zuletzt der Hinweis auf die besondere Bedeutung des Faktors der Selbstprofilierungstendenzen der Autoren für die Persienbilder weiterführend ist.

---

*Michael Sommer*, Römische Geschichte. Bd. 1: Rom und die antike Welt bis zum Ende der Republik. Stuttgart, Kröner 2013. XXXII, 654 S., 9 Abb., 9 Zeittafeln, 5 Karten, € 29,90. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0241

---

Ulrich Huttner, Berlin

Als H. Bengtson für den Kröner Verlag die Neuauflage von E. Kornemanns Standardwerk zur Römischen Geschichte besorgte, zeigte der erste Band, der sich mit der römischen Republik befasste, auf dem Umschlag die kapitolinische Wölfin (7. Aufl. 1977). Der monumentale Nachfolger aus der Feder von Michael Sommer behält das Motiv bei, um gleich in der Einleitung auf die historische Problematik des berühm-

ten Bronzefigur einzuweisen: Zwar gehöre sein Schöpfer in die Spätantike oder erst ins Mittelalter, aber dennoch handle es sich um die symbolträchtige Identifikationsfigur eines römischen Ursprungsmythos, der in seinem Kern den Griechen zu danken sei. Nicht nur der Identitätsbegriff, sondern auch die „Periode beispielloser Globalisierung“, in der Rom seinen Platz finde, und die Überwindung „eurozentristischer Verengungen“ deuten schon in den Einleitungskapiteln an, welch frischer Wind diese neue „Römische Geschichte“ durchweht.

Der Band präsentiert eine Römische Geschichte von den mythischen Anfängen bis zum Jahr 27 v. Chr., die zwar weniger faktengeprägt ist als der Vorläufer, dafür aber den Blick öffnet für strukturelle Zusammenhänge, die in der Forschung der letzten fünfzig Jahre aufgeschlüsselt wurden. Er erzählt nicht nur von den Punischen Kriegen und den rigorosen Restaurationsmaßnahmen Sullas, sondern er zeichnet auch die in straffen Hierarchien mündenden Entwicklungen der römischen Gesellschaft nach, berichtet von Essgewohnheiten sowie Tafelluxus und entwickelt instruktive Erklärungsmodelle zur römischen Expansionspolitik, als deren Erfolgsrezept S. eine differenzierte Integration der Unterworfenen und Verbündeten herausarbeitet. Stets bewegt sich der Autor auf einem hohen Abstraktionsniveau, ohne seine Leser damit zu überfordern. Denn zum einen bezieht er wiederholt narrative Passagen zur Ereignisgeschichte in seine Darstellung ein, in denen er virtuos Spannungsbögen konstruiert; zum anderen bedient er sich einer plastischen und metaphorisch geprägten Sprache, in der komplexe Strukturen griffige Gestalt gewinnen. Die historischen Determinismen und Teleologien, die in Kornemanns Version römischer Geschichte zuweilen bizarre Züge annahmen und nicht frei waren von überzogenen Idealisierungen und ideologischen Deutungen (etwa zum „Bauern-Rom“ und seiner „Überfremdung“), lösen sich – im Fahrwasser der modernen Kulturgeschichte und ihrem Kontingenzmantra – auf in partikuläre Pragmatismen, die sich nicht mehr ohne weiteres einer historischen Systematik unterordnen.

Nützliche Orientierung bietet S. in zahlreichen Anmerkungen, in denen er auf Quellenbelege und weiterführende Literatur verweist. Dankbar nimmt man gerade die Informationen zur englischsprachigen Forschung zur Kenntnis, in der sich S. nach langjähriger akademischer Tätigkeit in Großbritannien besonders versiert zeigt. Gleichwohl ließen sich hier noch einige Lücken füllen.

Eine besondere Stärke des Buches liegt in der Aufbereitung neuerer Forschungsergebnisse, so etwa zu Identität und Ethnogenese, zu Ritualisierungen in der Politik, zu „Gedächtnis und symbolische[m] Kapital“ (S. 241) sowie zur Problematik des Im-

perialismusbegriffs. Immer wieder stößt man auf bündige Resümees einschlägiger Forschungen und auf einprägsame Beschreibungen wissenschaftlicher Modelle. Gerade wegen dieses Vorzuges wird sich S.s Römische Geschichte auf dem an konkurrierenden Darstellungen keineswegs armen Büchermarkt behaupten. Umso wichtiger ist es, dass vor Erscheinen einer zweiten Auflage die Mängel behoben werden, die den Gesamteindruck trüben.

Der eindrucksvollen Rekonstruktion der großen Zusammenhänge entspricht leider eine inakzeptable Sorglosigkeit im Detail. Dass S.s Interesse weniger dem einzelnen Dokument und ganz besonders selten der materiellen Hinterlassenschaft in Form von Münzen, Inschriften oder archäologischen Befunden gilt, wird in einem Buch dieses Formats nur den Spezialisten stören. Irritierend wirken aber, vor allem in den ersten Kapiteln, eine ganze Reihe falscher Quellenangaben in den Anmerkungen (p. XVII, S. 25 Anm. 11, S. 126 Anm. 37 u.ö.); dazu kommen ausformulierte Quellenzitate, deren Übersetzung anonym bleibenden Publikationen entnommen wurde: Zwar lässt sich diese Unsitte in altertumswissenschaftlichen Arbeiten auch sonst beobachten, aber gerade angesichts der überhitzten Plagiatsdebatten liegt darin ein falsches Signal. Jedenfalls leisteten die populären Übertragungen aus der Tusculumreihe S. nützliche Dienste (S. 27, 37, 157 Anm. 10 u.ö.), ohne eine entsprechende Würdigung zu finden. Dass sich auch Tippfehler und sachliche Irrtümer in ein so voluminöses Werk einschleichen, ist kaum zu vermeiden (z. B. S. 513 Verwechslung vorjulianischer und iulianischer Datierung), augenfällig ist allerdings der unsichere Umgang mit dem numismatischen Material (etwa S. 395 die falsche Beschreibung und Datierung der Mithradatesmünze). Es ist bedauerlich, dass Autor und Verlag auf die Fertigstellung des Bandes nicht mehr Zeit und Mühe verwendeten.

---

Plutarch: Demosthenes and Cicero. Transl. with Introduction and Commentary by *Andrew Lintott*. (Clarendon Ancient History Series.) Oxford, Oxford University Press 2013. XII, 227 S., £ 19,99. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0242

---

Johannes Engels, Köln

Nach C. Pellings Kommentar zu Plutarchs Caesarbiographie (2011) liegt nun in der Clarendon Ancient History Series eine weitere kommentierte Quelle über die Endphasen der athenischen Demokratie im 4. Jh. v. Chr. und der römischen Republik des 1. Jh.s v. Chr. und über Leben und Werke der beiden berühmtesten antiken Redner